



*Arnim Seidel
Dipl.-Ing. Architekt
Fachagentur Holz
Düsseldorf, Deutschland*

Die Kunst des Weglassens: Holzbau im Spiegel von Architekturpreisen

**The art of omission –
wood construction as reflected in
architectural awards**

**L'arte dell'omissione:
la costruzione in legno e i premi
d'architettura**

Dokument in Deutsch

Die Kunst des Weglassens: Holzbau im Spiegel von Architekturpreisen

In meiner Eigenschaft als Architekt wurde ich gebeten einige Anmerkungen zu Holzbaupreisen und den prämierten Ergebnissen zu vorzutragen. Seit knapp 15 Jahren beobachte und begleite ich diese Veranstaltungen, entweder als verantwortlicher Organisator, als Jurymitglied oder einfach als Protokollführer. Es soll also um den Holzbau gehen, der die Öffentlichkeit sucht und sich freiwillig der Bewertung unterzieht, um bestenfalls mit einem Preis ausgezeichnet zu werden. Im Unterschied zu einem Architekturwettbewerb, bei dem im Idealfall Entwürfe miteinander um eine Beauftragung zum Bauen konkurrieren, werden bei der Vergabe von Architekturpreisen nur fertige Bauwerke prämiert. Preise, die den Urhebern Ruhm und Ehre und ein eher bescheidenes Preisgeld einbringen.

Neben baustoffungebundenen Preisen wie dem „Deutschen Architekturpreis“ (interessanterweise ausgelobt von der E.ON Ruhrgas AG) gibt es in der oberen Liga renommierte Preise der Baustoffgruppen wie den „Stahlbaupreis“, den „Architekturpreis Beton“ und natürlich den „Deutschen Holzbaupreis“. Sie besitzen unter Architekten einen hohen Stellenwert. Einer der ersten mir bekannten Preise, die die Holzwirtschaft vergeben hat, ist der „Wettbewerb zur Förderung des Gedankens der Verwendung von Holz und Holzwerkstoffen bei ausgeführten Bauten“ des Bund Deutscher Zimmermeister im Jahr 1965. Vorsitzender der Jury war damals der Kölner Architekt Gottfried Böhm. Der föderalen Struktur Deutschlands ist es zu verdanken, dass heute in fast allen Bundesländern regionale Holzbaupreise verliehen werden. Ähnlich verhält es sich in der Schweiz und in Österreich.

Preise dieser Art sind natürlich wirtschaftlichen Interessen zu verdanken, fühlen sich aber auch der Pflege architektonischer und bautechnischer Qualität verpflichtet. Ihre Vergabe ist also durchaus ein Beitrag zur Förderung der Baukultur. Die Ergebnisse stellen eine Momentaufnahme des jeweils herrschenden Zeitgeists in der Architektur dar.

In den letzten 20 Jahren ist die Verleihung von Architekturpreisen aller Art in Mode gekommen. Das Repertoire von Marketingberatern in der Bauwirtschaft sieht häufig auch die Vergabe eines Architekturpreises vor. Ihre unüberschaubare Vielzahl hat aber letztlich dem Prestige der etablierten Preise nicht geschadet. Ablesbar ist das zum Beispiel an der regen Beteiligung, beim Deutschen Holzbaupreis 2003 wurden über 300 Arbeiten registriert.

Mancher Wettbewerb gerät unfreiwillig zu einem unausgesprochenen Statement für den Baustoff Holz. Der von einer Familienstiftung ausgelobte und sehr erfolgreiche Wettbewerb „Die besten Einfamilienhäuser“ aus dem Jahr 2000 mit anschließender Buchveröffentlichung wies im Ergebnis fast zur Hälfte Holzbauten auf. Und das ohne jegliche Materialvorgabe bei der Auslobung.



1 Hoher Anspruch

Die Verleihung von Holzbaupreisen bietet aus der Sicht der Auslober Gelegenheit, beispielgebenden Holzbau in der Fachwelt und der breiten Öffentlichkeit ins Gespräch zu bringen. Mit Hilfe unabhängiger Fachjurys werden durch eine Positivauswahl die besten Bauwerke ermittelt und letztlich architektonische Qualitätsstandards definiert. Das Spektrum der eingereichten Arbeiten ist sehr breit, es reicht vom Einfamilienhaus über die Gewerbehalle bis zur Fußgängerbrücke, und auch die baukünstlerische sowie handwerkliche Vollkommenheit der Bauten fällt äußerst unterschiedlich aus.

Architekturpreise sind eigentlich eine Sonderform der Architekturkritik. Fertiggestellte Bauten werden einer fachkundigen Bewertung unterzogen, wobei allerdings im Vergleich zum Artikel eines Architekturjournalisten in der Tageszeitung die argumentative Hinführung zum Bewertungsergebnis nicht klar nach außen kommuniziert wird. Intensiv und auch kontrovers ausgetragene Abwägungen der unter Ausschluss der Öffentlichkeit tagenden Jury bleiben in der Regel den Rezipienten vorenthalten. Hier birgt sich die Gefahr des Missverstehens. Dass die Auswahl der Jury nicht immer unumstritten und für Außenstehende machmal sogar schwer nachvollziehbar ist, kommt später noch zur Sprache.

Die Jury wird also durch die Präsentation – Fotos, Zeichnungen, Textbeschreibungen, schon seltener Detaildarstellungen – geleitet, bisweilen verführt und auch desinformiert. Es fällt mitunter schwer, sich ein umfassendes Bild zu machen und eine ausgewogene Meinung zu bilden. Das große Handycap bei dieser Art des Verfahrens bleibt, dass die Jury die eingereichten Bauwerke nicht vor Ort begutachten kann.

Da werden von den Einreichenden schonmal – wissentlich oder unbeabsichtigt – aufschlussreiche Details im Foto oder als Zeichnung vergessen, die verraten würden, dass bereits ein Jahr nach Einzug der Bauherren erste Bauschäden zu begutachten waren. Immer häufiger fertigen Profis exquisite Fotos für den Architekten an – meist unmittelbar nach Fertigstellung. Vielleicht um zu verhindern, dass die makellose Architektur durch eine Vereinnahmung des Menschen gestört wird? Auf jeden Fall zu einem Zeitpunkt, an dem die naturgegebene Veränderung von bewitterten und dem UV-Licht ausgesetzten Holzfassaden noch nicht eingetreten ist – alles strahlt von frisch gehobeltem Lärchenkernholz.

Es soll aber bitte nicht der Eindruck entstehen, als würden bei einer Jurysitzung mehr oder weniger zufällige Ergebnisse zustande kommen. Bei spürbarer Gefahr einer Fehlbeurteilung scheidet ein Gebäude aus. „Die Jury entscheidet frei und unanfechtbar.“ – so lauten die Regularien.

Der Faktor „Kosten“ als Bewertungskriterium spielt übrigens zugunsten der architektonischen Form eine nachgeordnete Rolle. So ein wenig ist da die Hoffnung spürbar, dass niemand mehr nach dem Preis fragt, wenn ein Bauwerk erst einmal die Bewunderung der Fachwelt erfährt. Ich glaube allerdings, dass sich engagierte, aber teure Architektur kontraproduktiv auf Architekturpreise auswirkt. Der Nachahmungseffekt fällt dann zumindest bescheidener aus. Und seit Zeiten schmalerer Geldbeutel auf der Bauherrenseite werden neue Preise vergeben und erscheinen Buchveröffentlichungen, die etwa heißen: „Einfamilienhäuser unter 250.000 Euro“. Unter den Preisträgern auffällig viele Holzbauten.

Manchmal wird von den sogenannten Sachpreisrichtern, also zum Beispiel Vertretern der Forst- und Holzwirtschaft, die Frage aufgeworfen, ob es nicht für die Beurteilung am wichtigsten sei, wieviel Holz in einem Bauwerk verbaut ist. Schließlich sei es erklärtes Ziel den Holzabsatz zu steigern. Der Widerspruch fällt eindeutig aus: oberste Priorität hat überdurchschnittliche architektonische Qualität, nur sie kann andere überzeugen. Und sie ist selten durch einen maximierten Holzeinsatz zu erreichen. Die prämierten Bauwerke der vergangenen Zeit zeigen, dass sich ein überzeugendes Ergebnis vor allem durch die intelligente Kombination von Baustoffen mit unterschiedlichen Eigenschaften erzielen lässt. Aus diesem Grunde sind Mischbauweisen mit Holz auf dem Vormarsch.



Abbildung 1: Tribünenüberdachung in Altusried (Arch. Leopold Mohr, Altusried)

Zu diesem Thema zwei Beispiele: die Tribünenüberdachung der Festspiele in Altusried – Herr Natterer möge mir verzeihen. Dieses Bauwerk hinterlässt bei mir den Eindruck, dass man die Tragkonstruktion formal befriedigender in Stahl hätte errichten können. Für Bauten dieser Art gibt es durchaus gelungene Beispiele, die auch mit Holzbaupreisen bedacht wurden. Als Gegenstück ganz bewusst eine Mischkonstruktion: die Überdachung des Steigerwaldstadions in Erfurt.



Abbildung 2: Tribünenüberdachung in Erfurt (Arch. Ulrich Zimmermann, Murrhardt)

Manche Menschen bekommen bei traditionell errichteten Blockhäusern glänzende Augen, sie bestehen ja auch aus sehr viel Holz. Eine Bauweise, deren Erscheinungsbild sich aber nur schwer in die norddeutsche Tiefebene oder an den Stadtrand von – sagen wir mal – Bochum einfügt. Positiv ausgedrückt: Der Baustoff Holz ist so vielseitig, dass es heutzutage möglich sein sollte, in baukulturell unterschiedlichsten Regionen eine dem Baustoff angemessene zeitgemäße Form zu entwickeln. Für die Blockbauweise hat das mehrfach ausgezeichnet Gion Caminada in Graubünden vorgeführt.

Es ist zu beobachten, dass sich der Baustoff Holz, im allgemeinen Bewußtsein als naturnah und somit als versöhnendes Gegenteil von Künstlichkeit verankert, zu etwas Artifiziellem entwickelt. Während eine breite Öffentlichkeit beharrlich den tradierten Werten von Holz nachhängt, ist Holz auf der Seite der Architekten, Tragwerksplaner und Bauunternehmer als denaturiertes Hightech-Produkt akzeptiert. Die Schweizer Architekturzeitschrift „werk, bauen + wohnen“ titelte vor einigen Jahren provokativ: „Kunststoff Holz“. Mit den neuen Werkstoffen und Technologien verändert sich das Erscheinungsbild von Holzbauten tiefgreifend, die identitätsstiftende Kraft des Baustoffes steht zur Diskussion.

2 Eine Frage der Vermittlung

Bei einem regionalen Holzbaupreis trug es sich zu, dass ein Vertreter des Forstministeriums die begeisterten Ausführungen des meinungsbildenden Juryvorsitzenden über ein Gebäude gar nicht nachvollziehen konnte. Mit seinem in den Augen der Architekten unqualifizierten Einwurf „Ich find's einfach scheußlich, was da gebaut wurde...“ stand er ohne eloquent vorgetragene Argumente alleine da und wurde schnell überstimmt. Vielleicht zu recht – aber diese Szene warf für mich ein Licht auf die Situation, wie die Auffassung von Architekten über die Schönheit und Qualität eines Gebäudes von der breiten, nicht architektonisch geschulten Auffassung abweichen kann. Untersuchungen haben gezeigt, dass bei Fachleuten zwar eine szenintern konsensfähige, letztendlich aber wenig realitätsnahe Vorstellung von dem besteht, was Laien über Architektur wissen. Fachvotum und Publikumsgeschmack stoßen deshalb immer wieder aufeinander.

Der Bund Deutscher Architekten wagte den Schritt und lobt seit einigen Jahren in Kooperation mit Tageszeitungen einen regionalen Publikumspreis aus, bei dem Laien über ihre Favoriten abstimmen sollen. Vielleicht eine Anregung für die Holzwirtschaft? Es geht nicht darum, die Urteilsfähigkeit eines Berufsstandes in Frage zu stellen oder gar auf den „gesunden Volksgeschmack“ zu setzen. Es ist sogar so, dass sich vielerorts zu wenig kritische Instanzen zu Wort melden, die sich der Verbreitung geschmacklicher Verirrungen beim Bauen entgegenstellen. Als jemand, der sich auch mit der Verbreitung von Wettbewerbsergebnissen befasst, ist aber das Vermittlungsproblem der Fachwelt bei der Beantwortung der Frage „Was ist gute Architektur?“ oder „Gibt es richtiges Bauen?“ offenkundig. Richtig bauen würde bedeuten: schön und funktional. Diese Ansprüche versucht jeder Architekt zu vereinen. Funktional bauen glaubt man vielleicht noch definieren zu können. Aber gibt es eine allgemeingültig schöne Architektur?



Abbildung 3: Einfamilienhaus in Rodenbach (Arch. Bayer Ubrig, Kaiserslautern)

Wie stark Architektur polarisieren kann, zeigt das mehrfach prämierte Einfamilienhaus in Rodenbach. Es wurde zum Ligna+ Award 2001 eingereicht und hat heftige Kontroversen in der Jury ausgelöst. Die einen freuten sich über den frischen Ansatz der jungen Architekten und Bauherren, ihrer Bauaufgabe in dem heterogenen Umfeld einer Vorortsiedlung mit subtiler Ironie nachzugehen, die anderen geißelten das Haus als unreifes Erstlingswerk, das für den Holzbau mit Sicherheit kein Zugewinn sei. Letztere Fraktion konnte sich durchsetzen.



Abbildung 4: Ferienhaus in der Eifel (Arch. Michael Viktor Müller, Sonja Starke, Köln)

Unerwartet scharfe Reaktionen löste die Entscheidung beim diesjährigen Holzbaupreis in Nordrhein-Westfalen aus, einem kleinen Ferienhaus in der Eifel einen Preis zu verleihen. Der Hauptkulturwart (!) des Eifelvereins wurde in mehreren Tageszeitungen mit den Worten zitiert, das bei der Preisvergabe „eindimensionale Fachidioten am Werk gewesen seien“. Seine Einschätzung: „Nicht wie man technisch baut, sondern was man gestalterisch wo baut, muss bei einem solchen Preis eine Rolle spielen.“ Stein des Anstoßes ist die Gebäudehaut aus Aluminiumschindeln, die nach Auffassung der Kulturwarte eine „optische Umweltverschmutzung“ darstelle. Die Jury formulierte dagegen: „Das kleine Haus besticht durch die im Detail beherrschte Rigidität der einfachen Formen und Materialien.“ Natürlich kann man bei diesem Gebäude geteilter Auffassung sein, es zeigt sich aber wieder einmal: Der Anspruch, Schönheit in der Gestaltung zu vertreten, wird von denen, die es anders wahrnehmen, nicht immer akzeptiert. Gerade eine absolute Haltung ruft oftmals Ablehnung hervor.

Dagegen ist die zeitgenössische und eng mit dem wiedererstarkten Holzhandwerk liierte Architektur Vorarlbergs zu einem Aushängeschild und Imagerträger des österreichischen Bundeslandes geworden und hat einen intellektuellen Tourismus ausgelöst, wie er in Europa nicht mehr so schnell zu finden ist. Es kommen nicht nur Architekten und Studenten, sondern auch Bauinteressenten, die ihr Lebensgefühl in Architektur umgesetzt wissen wollen. Aber auch hier regen sich traditionalistische Geister und verdonnern den Einsatz von Flachdächern und Holzverschalungen als geschäftsschädigend. Das vieldiskutierte Flachdach ist zwar nicht allein ein Problem des Holzbaus, der abfällig gemeinte Begriff „Kistenarchitektur“ lässt sich aber aufgrund der intendierten Materialität besonders gut auf den Holzbau anwenden. In Vorarlberg gipfelte die Reaktion im Beschluss einer Gemeinde, künftig das Bauen von Flachdächern im Ort zu verbieten.



Abbildung 5: Wohnhausanbau in Essen
(Arch. Jürgen Reichardt, Essen)



Abbildung 6: Atelierhaus in Rottweil (Arch. a360, Hamburg)



Abbildung 7: Villa bei Stuttgart (Arch. Hartwig Schneider, Stuttgart)



Abbildung 8: Wohnhausanbau in Aachen
(Arch. Horst Fischer, Aachen)

Auch bei Holzbaupreisen werden immer öfter Bauten eingereicht, die ganz bewusst mit dem Etikett der „Holzkiste“ spielen. Sie sind von reduzierter Außengestalt und verweigern sich jeglicher traditionell geprägter Baukörperform im Sinne des Holzbaus. Die reduzierte Gestalt dieser Bauten wie auch der Einsatz exquisiter Fassadenoberflächen vermitteln manchmal die Anmutung eines hochwertigen Möbelstückes. Es ist interessanterweise auch festzustellen, dass Holzoberflächen der von den Architekten gewünschten „reinen Form“ die Unerbittlichkeit und Härte nehmen. Bei aller Sympathie für diese Bauten halte ich die städtebauliche Einfügung dieser Volumina allerdings nicht immer für gelungen.

3 Jüngere Tendenzen

Wenn man die Ergebnisse der zahlreichen Holzbaupreise betrachtet, die in Deutschland seit den 1970er Jahren vergeben wurden, lassen sich natürlich interessante Beobachtungen über die architektonische Entwicklung des Holzbaus anstellen, sie spiegeln die Veränderungen in bautechnischer, baurechtlicher, bauphysikalischer und natürlich gestalterischer Hinsicht wider.

Der Holzbau blieb von einigen Stilmoden der vergangenen Jahrzehnte gänzlich verschont. So haben die postmodernen Dekorationen der 1980er Jahre oder die dekonstruktiven Instabilitäten der 1990er keine Spuren im Holzbau hinterlassen. Ein Grund dafür besteht sicher darin, dass Holz für den Architekten ein anspruchsvolles Material mit einer formalen Eigengesetzlichkeit ist, die sich nur schwer mit architekturtheoretisch motivierten Experimenten vereinen lässt. Ganz im Gegensatz dazu die Architektur der ersten ökologisch orientierten Generationen.



Abbildung 9: Einfamilienhaus in Negernbötel (Arch. H.+C. Götsch, Heikendorf)

Die Gebäude der amerikanischen Shelter-Bewegung machten auch hierzulande Eindruck und hinterließen Bauwerke, die sich einem romantischen Pragmatismus verpflichtet fühlten. Ökologisches Bauen von heute konzentriert sich stärker auf die Verwendung wohngesunder Materialien, einen geringen Energieverbrauch oder auf nachhaltiges Wassermanagement und nicht so sehr auf die Ausbildung eines eigenen Baustils.

Bemerkenswert und wichtig ist auch, dass der Holzbau in die Stadt zurückkehrt. Holzarchitektur ist immer noch mehrheitlich in der Peripherie und auf dem Land anzutreffen. In der aktuellen Diskussion um die Nachverdichtung der Innenstädte, sei es durch Aufstockungen oder Baulückenschließungen, muss der Holzbau eine offensivere Rolle einnehmen. Es ist schlichtweg unverständlich, dass er in urbanen Bereichen noch nicht seine Stärken ausgespielt hat, zu denen bekanntermaßen der hohe Vorfertigungsgrad, leichtes Gewicht und leichter Transport sowie die schnelle Montage zählen, alles Tugenden, die dem Bauen in der Enge der Stadt entgegenkommen.



Abbildung 10: Kaufhaus in Köln (Arch. Renzo Piano Building Workshop, Paris)

Der Holzbaupreis in Nordrhein-Westfalen hat aber zwei schöne und sehr unterschiedliche Beispiele prämiert. Zum einen die organisch geformte Holz-Glas-Fassade des Kaufhauses Peek & Cloppenburg des weltbekannten Architekten Renzo Piano. Auffälligstes Merkmal ist der organisch geformte Ostflügel, dessen geschuppte Glasfassade von einer selbsttragenden Holzrippenschale aus 66 Lamellenbögen getragen wird. Die aus sibirischer Lärche ge-

fertigten Holzrippen sind in Einzellamellen aufgefächert und über punktuelle Schubverbinder zu zusammenwirkenden Rahmenstäben gefügt. Architekt, Tragwerksplaner und ausführende Firma haben gemeinsam vorbildliche Arbeit geleistet: Sie entwickelten eine materialgerechte und ablesbare Konstruktion, die das weitgehend noch nicht erschlossene Potenzial des Werkstoffes Holz im Bereich hoch aufgelöster, filigraner Strukturen aufzeigt.



Abbildung 11: Umbau in Köln (Arch. Lüderwaldt Verhoff, Köln)

Viel kleiner, aber ein idealtypischer Beitrag zum Bauen in der Enge der Stadt ist das Projekt der Architekten Lüderwaldt Verhoff. Ein komplett in der Werkstatt vorgefertigter Holzkörper, der mit einem Kran durch das Dachgeschoss eingehoben wurde, verbindet in einem Gründerzeithaus zwei kleine Wohnungen und ein Dachgeschoss zu einer neuen, dreigeschossigen Maisonettewohnung. Präzise gefügte Tafeln aus Furnierschichtholz bilden eine vertikale Skulptur, die über drei Ebenen als Treppe, Geländer, Raumteiler, Schrank und Regal funktioniert. Ein solches Objekt ist allein aus Gewichtsgründen nur mit Holz realisierbar. Zudem fasziniert, dass hier der Baustoff gleichzeitig das tragende Rohbaumaterial wie die bezugsfertige Innenoberfläche bildet.



Abbildung 12: Landesvertretung NRW in Berlin (Arch. Petzinka Pink, Düsseldorf)

Der Deutsche Holzbaupreis 2003 kürte die Landesvertretung Nordrhein-Westfalens beim Bund in Berlin der zum Hauptpreisträger. Die Verlagerung der technisch notwendigen Aussteifung in die Fassadenebene und deren gestalterische Überhöhung in Form der sichtbaren Holzparabel-Konstruktion verleiht dem Gebäude seinen repräsentativen Charakter. Besonders innovativ ist die Anwendung von Hohlkörperdecken in einem viergeschossigen öffentlichen Gebäude dieser Größenordnung in Deutschland.

Hier wird auch ein weiterer Trend sichtbar, der sich in den vergangenen Jahren entwickelt hat: Tragende Holzstrukturen oder auch komplette Bauwerke werden mit einer Glasfassade umhüllt. Es ist nicht so sehr der Effekt des konsequent ausgeführten Holzschutzes durch einen anderen Baustoff, das wäre nicht neu, sondern die Kombination mit Glas oder anderen diaphanen Materialien. Dies führt zu einer visuellen und ideellen Aufwertung, zuweilen Überhöhung des Holzes. Der Baustoff ist etwas Kostbares und wird wie in einer Vitrine präsentiert.



Abbildung 13: Besucherzentrum Schloss Raesfeld (Arch. Farwick + Grote, Ahaus)

Als Beispiel dient das Besucherzentrum des Tiergartens Schloss Raesfeld. Eine schützende, das angrenzende Renaissance-Schloss und den Wald widerspiegelnde Glasfassade beherbergt einen edlen Grundbaukörper in reiner Holzkonstruktion. Die Hülle aus Glas bietet idealen Witterungsschutz für die aus heimischer Lärche gefertigte Trag- und Ausbaustruktur des Informationszentrums. Ähnlich zu bewerten ist auch die Erweiterung einer Grundschule in Steißlingen.



Abbildung 14: Grundschule in Steißlingen (Arch. Dury - D'Aloisio, Konstanz)

Damit endet die Innenansicht der Holzbaupreise. In Zeiten knapper Kassen werden überall auch die Budgets für öffentlichkeitswirksame Aktivitäten gestrichen, deshalb halte ich es für besonders lobenswert, wenn bereits etablierte Architekturpreise weitergeführt werden. Es ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, wenn sich die Veranstalter – egal ob öffentliche oder private – auch kulturellen Aspekten des Baugeschehens widmen. Schnelle Erfolge beim Verkauf von Holz lassen sich mit der Verleihung von Preisen nicht erzielen, ein Diskurs über zeitgenössische Architektur wirkt aber positiv auf das öffentliche Meinungsbild. Bauinteressenten werden auf den Baustoff aufmerksam. Für Architekten und Tragwerksplaner sind wirtschaftliche Vorteile in Form von Bauherrenaufträgen auch eher selten, trotzdem beteiligen sie sich gerne, die Bestätigung aus der Fachwelt ist durchaus wichtig.

In diesen Wochen wird erneut der Deutsche Holzbaupreis 2007 durch den Bund Deutscher Zimmermeister zusammen mit der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, dem Holzabsatzfonds, dem Bund Deutscher Architekten und anderen ausgelobt und nächstes Jahr auf der Ligna+ in Hannover verliehen. Ich hoffe, Sie sind auf die Ergebnisse genauso gespannt wie ich.